

Sport und Geschlecht

Der Beitrag des Sports zur Gleichberechtigung der Geschlechter

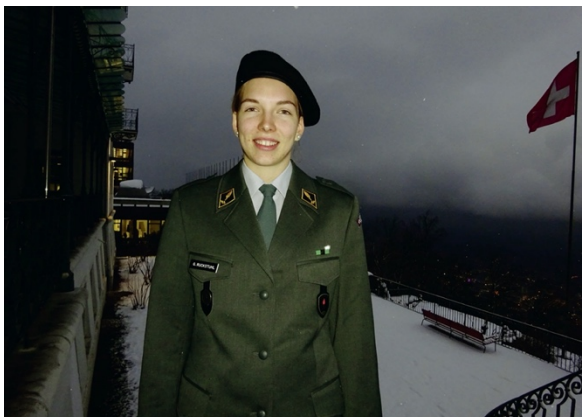
Es sind vor allem Frauen, die heute dem Schweizer Sport international ein Gesicht geben. Da ist die Triathletin Daniela Ryf. Regelmässig gewinnt sie den prestigeträchtigen „Iron Man“ auf Hawaii. In Zeiten, mit denen sie unter den Männern einen Top Ten Platz belegen würde. Da sind die Frauen von Swiss Athletics, die Sprinterin Mujinga Kambundji oder die Hürdlerin Lea Sprunger. Sie waren die Farbtupfer 2019 bei der «Wüsten EM» in Doha. Die Triathlonolympiasiegerin Nicola Spirig, erbringt als mehrfache



Mutter mit fast 40 Jahren Top Leistungen. Im alpinen Skisport gewinnen an internationalen Meisterschaften die Frauen in der Regel mehr Medaillen als die Männer und im

lange von Männern dominierten Biathlon-Sport laufen und schiessen die Gasparin Geschwister heute wacker mit. Längst wartet auf die Spitzenläuferinnen bei internationalen Marathons und Strassenläufen das gleiche Preisgeld wie bei den Männern und bei prestigeträchtigen Läufen wie dem internationalen Frauenlauf in Bern oder beim Grand Prix von Bern geben zunehmend die Schweizerinnen den Ton an.

Die Frauen haben es im Sport geschafft. Sie sind in allen Sportarten angekommen und werden von ihren Verbänden wie die Männer gefördert. Auch Frauen können heute von der Spitzensportförderung durch die Armee profitieren, wenn sie zu diesem Zweck als Frauen Militärdienst leisten. Ein Beispiel dafür ist Géraldine Ruckstuhl vom STV Altrbüron. Die Oberaargauer U23-Weltmeisterin im Siebenkampf profitiert von den Bedingungen des Militärs für SpitzensportlerInnen: Sie kann als AdA während 100 Tagen im Jahr besoldet ihrem Sport nachgehen.



Géraldine Ruckstuhl in der Spitzensportler RS

Zudem richtet heute die Sporthilfe auch ein besonderes Augenmerk auf die „Doppelfreude“ (nicht Doppelbelastung!) Mutter und Spitzensport!

Im Sport ist also erreicht, was gesellschaftlich noch immer nicht ganz Wirklichkeit ist: Die völlige Gleichberechtigung der Geschlechter. Für junge Sportlerinnen heute eine Selbstverständlichkeit. (Kritisch anmerken: Im Fussball und in den mit der Schweizer Volkskultur verbundenen Sportarten wie Schwingen und Hornussen ist die Gleichberechtigung allerdings nicht erreicht, in beiden letzteren Sportarten auch weil sie nicht erwünscht ist und nicht zum Charakter der Schwinger- und Hornusserbewegung passt.) Diese Selbstverständlichkeit ist jung. Der Frauensport hatte auch in der Schweiz grosse Hürden zu nehmen und musste manchen Widerstand überwinden.

Blicken wir kurz zurück. Als die Sportbewegung am Ende des 19. Jahrhunderts die Schweiz erreichte, traf sie auf eine noch sehr patriarchalisch strukturierte Gesellschaft. Die Rollen waren klar verteilt. Die Frau Hausfrau und Mutter, der Mann sorgte für das Einkommen. Nur wenige Frauen konnten sich in neuen Sportarten wie Tennis, Eiskunstlauf oder Skifahren betätigen. Frauensport war eine Frage des sozialen Status. Nur wer über Geld und Freizeit verfügte, konnte sich sportlich verwirklichen. In den dörflichen Turnvereinen gab es wenige gymnastische Abteilungen und gegenüber dem Frauenturnen herrschten im Volk gewaltige Vorurteile. Das zeigt die Geschichte des Schweizerischen Frauenturnverbands der 1909 gegründet worden war. In 30 Sektionen turnten damals 1545 Frauen. Darunter auch 30 Frauen aus Langenthal. Hier war der Damenturnverein bereits 1907 von Turnlehrer Ernst Zaugg gegründet worden. Zaugg vertrat die Ansicht, dass die Frauen durch Spiel und Gymnastik ihren Körper gesund halten sollten, um die Kraft zu haben, sich als Mutter und Hausfrau zu bewähren: *„Wir streben durch unser Turnen an, der Frau die Frische des Geistes, den Frohmut und die leibliche Gesundheit, natürliche Kraft und Beweglichkeit zu vermitteln, die sie im Berufsleben, als Hausfrau und Mutter zur Erfüllung ihrer Pflichten notwendig hat“* so die Statuten der Langenthaler Turnerinnen.



Gymnastik, Tanz und Spiel war toleriert und entsprach dem Wesen der Frau. (Frauensport 1921)

Dieses Ziel versuchte Zaugg in wöchentlichen Gymnastik- Tanz- und Spielabendenden mit den Langenthaler Frauen zu erreichen. Ausserhalb des Turnbetriebs begegneten die Frauen viel Kritik. *“Verdächtigungen verschiedener Art, Hohn und Spott mussten sich die Turnerinnen gefallen lassen”* schreibt *Susanne Arbenz* in einer Jubiläumsschrift des SFTV. Deshalb bemühten sich die Frauen, wie es der Jubiläumsschrift «75 Jahre Frauenturnverein Langenthal» zu entnehmen ist, ihrer turnerischen Leidenschaft in aller Stille und Zurückgezogenheit nachzugehen. Dennoch war immer wieder zu hören: *“Es wäre gescheiter, ihr würdet Böden aufwaschen und Strümpfe stopfen...”* *“Ihr glaubt wohl, ihr kommt so schneller zu einem Mann”*- auch die Presse förderte diese negative Sicht auf das Frauenturnen. Der Redaktor einer Zürcher Zeitung entrüstete sich nach einer Turnerinnenvorstellung über ein *“höchst unschickliches und unsinniges”* Gebaren einiger Turnerinnen und brandmarkte die Vorstellung als *“Eselei des städtischen Weibervolkes”*. Als in Langenthal um 1920 der Frauenturnverein anlässlich des Oktoberfestes der Harmonie in der Markthalle einen Reigen aufführte, energierten sich Langenthaler Sittenapostel derart, dass sie sich bei den Behörden beschwerten und verlangten, dass solche Reigen höchstens im Theater aufgeführt werden dürfen.



Frauenturnen um 1928.
Frauenspezifische Übungen.

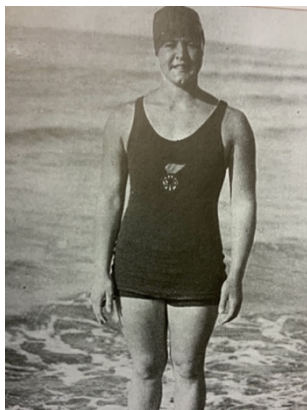
Andererseits aber wollte man den Frauen gymnastische Übungen und Spiele in der Turnhalle nicht verbieten, sofern beides mit dem Ziel betrieben wurde, dass es zur Gesundheit der Frau und Mutter beitrage. Nach dem ersten Weltkrieg legte der Sportbiologe Eugen Matthias (1882-1952) dar, *„dass nur eine widerstandsfähige Mutter kräftige und gesunde Kinder haben könne. Die Gesundheit der Mutter sei für die Familie, für den Staat und die ganze Kultur das Allerwesentlichste, ja die Gesundheit der künftigen Generation sei von der Gesundheit der Mutter abhängig“* (Stadion, 96). Spielerische Gesundheitserziehung – das war wichtig. Diese Haltung ist aber *nicht verbunden* mit der Aufforderung an die Frau, sich auch im sportlichen Wettkampf zu messen. Frauenwettkämpfe waren verpönt. Dennoch konnten Pierre de Coubertin und der Vatikan nicht verhindern, dass bereits bei den

zweiten Olympischen Spielen Frauenwettkämpfe ins Programm aufgenommen wurden. Allerdings nur in jenen Sportarten von denen man glaubte, dass sie den weiblichen „Charme“ nicht gefährden. 1900 waren es Cricket, Tennis, Golf und Segeln, 1904 kam Bogenschiessen hinzu, 1908 Eiskunstlauf und 1912 Schwimmen.



Golfspielerin «Belle Epoque» 1900-1914 (Woorsley, 2004)

1928 kamen in Amsterdam fünf leichtathletische Disziplinen hinzu, darunter auch der 800 Meter-Lauf. Die Austragung dieses Laufes führte zu einem Rückschlag im Wettkampfsport der Frauen. Kurz nach dem Zieleinlauf brachen zwei kanadische Läuferinnen zusammen, weil sie sich im Rennen zu stark verausgabt hatten. An sich ein medizinisch erklärbarer und ungefährlicher Vorgang. So wurden Laufstrecken über 400 Meter für Frauen als ungeeignet erklärt und erst 1960 in Rom nahmen die Verantwortlichen wieder einen 800- Meter Lauf ins olympische Programm auf. Nach Amsterdam standen nun plötzlich wieder viele Sportarten unter dem Generalverdacht, die Frauen gesundheitlich zu schädigen. Vor allem wenn Frauen ihren Sport wettkampfmässig betrieben. Daran änderte die Tatsache nichts, dass schon früh Frauen gab, die durch intensives Training ihre Leistung so zu steigern vermochten, dass sie normalen Männern überlegen waren. So



durchschwamm die amerikanische Sportlerin *Gertrud Ederle* 1926 als erste Frau der Welt den Ärmelkanal. Sie benötigte dazu etwas mehr als 14 Stunden und blieb damit unter den damaligen Zeiten der Männer.

Gertrud Ederle, 1926
(Wikipedia)

Gegen den Frauensport, besonders gegen Wettkämpfe von Frauen wandte sich stets auch die Kirche. Sowohl die reformierte wie die katholische Kirche beanspruchte für sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein «moralisches Deutungsmonopol». Es ist unter der Jugend heute unvorstellbar, dass noch 1950 der Grossteil der Bevölkerung den Kirchen diese Rolle zugestand. Entsprechend hatten ihre Urteile Gewicht. 1935 äusserte sich in der „Schweizer Schule“ (Nr. 21, Heft 10) *Johann Iten* zum Thema: „*Die Kirche und der Körper der Frau*“. Er wandte sich gegen eine Beteiligung der Frau am sportlichen Leben, weil dadurch „*das naturgemässe und gottgewollte Schaffen und Hingeben der Frau und damit auch das Werkzeug dieses Schaffens (der Körper) nicht Mysterium und Geheimnis*“ bleibt. Dadurch, so Iten, werde „*die Weihe und der Wert der Frau ausgelöscht aus kulturgeschichtlicher Bedeutung und Wirken*.“ Um diese Auffassung zu untermauern bemühte Iten einen Bericht aus der Zeitung „der Sport“. Ein Basler Korrespondent berichtete über einen Leichtathletikwettkampf von Frauen. „*Es kam hier zum Ausdruck, was wir von solchen Wettkämpfen immer befürchten: Die Frau, im Entschlusse und willens in einmaliger Energieentfaltung alle ihre innewohnenden Kräfte um des Sieges Willen zu offenbaren, vergisst doch allzu leicht, dass mit dem Offenbarwerden dieser Kräfte, mit dem Fallen jenes feinen Seidentuches blossen Erahnens und blossen Einfühlens auch das ewig Weibliche fällt, das uns heranzieht*“.....Zudem, so der Korrespondent weiter, beurteilt das vorwiegend männliche Publikum „*immer zuerst das Weib, dann die sportliche Leistung*“. Mit anderen Worten: Frauen, die sich im Wettkampf messen und dabei alle ihre Kräfte mobilisieren, zerstören das „ewig Weibliche“. Es ist dies eine Haltung, welche im dritten Reich im Blick auf die Olympiade von 1936 auch Adolf Hitler formulierte. Er anerkannte, dass sich die Frauen gesund und fit halten, dass sie Sport treiben und dort wo es dem Vaterland nützt sogar um Medaillen kämpfen. Aber alles hat sich dem von der Natur gesetzten Ziel des Frauseins unterzuordnen, dem ewig Weiblichen, dem Muttersein. Er meinte in Bezug auf die Erziehung der weiblichen Jugend: „*Ziel der Erziehung hat unverrückbar die kommende Mutter zu sein*“. (Handbuch, 2011). Dazu gehörte die Pflege der Gesundheit, militärisch organisiert, mit Marsch und Reigen.



Turnerinnen im dritten Reich: Pflege der Gesundheit im Dienst fürs Vaterland und das Muttersein.

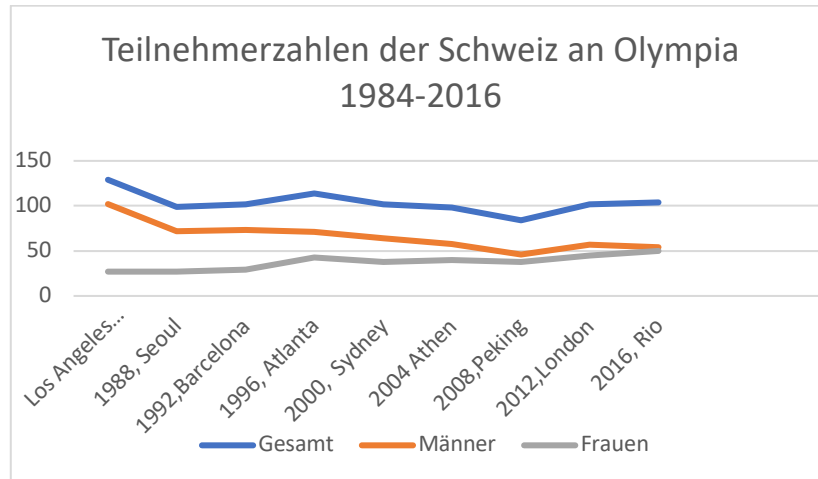
Auch in der Schweiz begrüßte der gesellschaftliche Mainstream dieses Frauenbild: Die Frau soll Sport treiben, aber an Wettkämpfen soll sie nicht teilnehmen, das widerspricht ihrem «Wesen». Noch 1946 begründeten Frauen- und Sportärzte warum die Frau für den Wettkampfsport ungeeignet sei. An prominenter Stelle äußerte sich am 29. April 1946 der Sportarzt *Prof. Ernst Anderes* (1883-1956) in seiner Rektoratsrede an der Universität Zürich folgendermassen: *“Der Körperbau des Mannes ist für den Kampf gebaut, Kampf mit Mensch und Tier, zur Sicherung der Existenz, der Frauenkörper für die Fortpflanzung, für die Erhaltung des Menschengeschlechts bestimmt.....so sprechen gewichtige Gründe dass die Frau im Interesse der körperlichen Gesundheit an allgemeinen grossen Wettkampfveranstaltungen **nicht** teilnehmen sollte....* (Stadion 99). Trotz diesem professoralen Rat begannen nach dem Krieg Frauen auch in Wettkämpfen ihre Frau zu stellen – zunächst im Stillen und in Disziplinen, die seit jeher zu Frauendisziplinen zählten: Tennis, Schwimmen, Florettfechten und auch Skifahren vereinzelt auch Disziplinen der Leichtathletik. Entsprechend war der leistungsorientierte Frauensport bis 1960 in den Medien und in der Öffentlichkeit selten ein Thema und die weiblichen Teilnehmerinnen an den Olympischen Sommerspielen liessen sich bis 1972 an zwei Händen abzählen. 1936 nahmen in Berlin erstmals vier Frauen teil: Drei Florettfechterinnen und die Schwimmerin *Tenny Wyss*. In London 1948 waren es schon drei Fechterinnen und drei Schwimmerinnen. 1952 in Helsinki waren von den 157 Teilnehmenden immerhin 9 Frauen, erstmals auch zwei Leichtathletinnen (*Sonja Pretot*, Sprint, *Gretel Bolliger*, Würfe).



Gretel Bolliger (1922- 2009, OB Basel
 Sie errang 56 Meistertitel in Kugelstossen,
 Diskuswerfen, 4x100, Fünfkampf und
 Weitsprung. 9. Platz an der EM von 1950.

Für die Spiele von 1960 in Rom hatten sich die beiden Schwimmerinnen *Doris Gontenschweiler* und *Maja Hungerbühler*, qualifiziert. 1964 in Tokio begleitete mit der Dressurreiterin

Marianne Gossweiler nur eine Frau die 65 Männer. 1968 hatten sich für die Spiele in Mexiko 4 Frauen qualifiziert (bei 81 Männern). Es waren die beiden Reiterinnen *Monika Bachmann* und *Marianne Gossweiler* sowie zwei Leichtathletinnen, die Weitspringerin *Sieglinde Ammann* und die junge *Meta Antenen*. Sie wurde



im Fünfkampf als 19-jährige Achte. Erstmals nahm 1972 in München eine grössere Frauendelegation teil: 29 Frauen reisten mit 122 Männern ins Nachbarland. Darunter erneut *Meta Antenen*, die mit dem 6. Platz im Fünfkampf das bisher beste Schweizer Resultat in der Leichtathletik erreicht hatte.

Der Trend hielt nicht an: In Montreal 1976 waren wiederum nur drei Frauen dabei, wobei zwei von ihnen (*Christine Stückelberger*, Dressur, *Doris Ramseier*, Dressur Mannschaft) mit Edelmetall in die Schweiz zurückkehrten. 1980 nahm die Schweiz mit einer Delegation von 73 Sportlern 6 Frauen nach Moskau mit. Erst nach 1992 (Barcelona) veränderte sich das Geschlechterverhältnis bei den Schweizer Olympiadelegationen langsam und die Frauendelegationen machten mehr als der dritte Teil aus (Atlanta, 43 Frauen, 71 Männer). In Rio (2016) waren die Delegation praktisch paritätisch zusammengesetzt.



Im **Wintersport** konnten die Frauen im Wettkampfsport früher Fuss fassen als in den Sommersportarten. Im Eiskunstlauf und im alpinen Skisport wurden seit 1936 immer auch Frauen selektioniert. Beide Sportarten wurden von Medizinerinnen und vom gesellschaftlichen Mainstream für die Gesundheit der Frauen nicht als schädlich betrachtet, im Gegenteil: Die Bewegung auf dem Eis und im Schnee in der freien Natur, das passte ins allgemeine Rollenverständnis.

Hedy Schlunegger (1923-2003). Von Wengen.
1948 Olympiasiegerin Abfahrt.
1948 Weltmeisterin (Abfahrt)

Nach dem Abfahrtsieg von *Hedy Schlunegger* 1948 bei der Olympiade von St. Moritz wuchs die Popularität der alpinen Skifahrerinnen. Regelmässig holten sie in der Folge bei Winterspielen Medaillen. Bis 2002 allerdings allein in den alpinen Disziplinen.

Jahr	Ort	Name	Disziplin	Medaille
1948	St. Moritz	Hedy Schlunegger	Abfahrt	Gold
1948	St. Moritz	Antoinette Meyer	Slalom	Silber
1956	Cortina	Madeleine Chamot-Berthod	Abfahrt	Gold
1956	Cortina	Ren�� Coillard	Slalom	Gold
1956	Cortina	Frieda D�nzer	Abfahrt	Silber
1960	Squaw Valley	Yvonne Rüegg	Riesenslalom	Gold
1968	Grenoble	Fernande Bochatay	Riesenslalom	Bronze
1972	Sapporo	Marie Therese Nadig	Abfahrt	Gold
1972	Sapporo	Marie Therese Nadig	Riesenslalom	Gold
1980	Lake Placid	Erika Hess	Slalom	Bronze
		Marie Therese Nadig	Abfahrt	Bronze
1984	Sarajewo	Michaela Figini	Abfahrt	Gold
		Maria Wallisser	Abfahrt	Silber
1988	Calgary	Vreni Schneider	Riesenslalom	Gold
		Vreni Schneider	Slalom	Gold
		Brigitte Oertli	Abfahrt	Silber
		Brigitte Oertli	Kombination	Silber
		Michaela Figini	Super G	Silber
		Maria Wallisser	Kombination	Bronze
		Maria Walliser	Riesenslalom	Bronze
1994	Lillehammer	Vreni Schneider	Abfahrt	Gold
		Vreni Schneider	Kombination	Silber

Podestpl tze bei den Frauen ausserhalb der alpinen Disziplinen gab es erst 2002 bei den Winterspielen in Salt Lake City. Damals erreichten Schweizer Frauen Silber im Curling (Mirjam Ott, Skip), Bronze im Langlauf, in der 4x5 km Staffel (Huber, Rochat, Albrecht, Leonardi Cortesi) und im Snowboard in der Halfpipe (Fabienne Reuteler).

Das neue Jahrtausend war angebrochen und der Frauensport gesellschaftlich angekommen. Die Verb nde der olympischen Sportarten begannen ab 1980 professionelle Strukturen auch für die sportliche Entwicklung der Frauen zu schaffen, entsprechend wurde darauf geachtet, dass bei den Selektionen für Olympische Spiele das Geschlecht keine Rolle mehr zu spielen hatte. Wer an OS teilnehmen wollte, der hatte allein die festgelegten Selektionskriterien zu erfüllen. Die Leistung wurde massgebend, nicht mehr das Geschlecht.

Wir wollen abschliessend noch auf zwei Frauen blicken, welche die Entwicklung zur vollständigen Anerkennung des Frauensports nach 1970 wesentlich mit angestossen haben.

Meta Antenen und Marijeke Moser.

Meta Antenen war als gebürtige Schaffhauserin mit dem Huttwiler Bauunternehmer Beat Mathys verheiratet und dadurch ein wenig auch zu einer Oberaargauerin geworden. Die junge Fünfkämpferin hatte 1968 und 1972 an der Olympiade im Fünfkampf und Weitsprung Top Ten Plätze erreicht und war 1969 und 1971 Vizeeuropameisterin geworden. Bereits 1966 wählten sie die Schweizer Sportjournalisten zur Sportlerin des Jahres. In der Laudatio hiess es: «*Der Hauptverdienst von Meta Antenen ist, dem Schweizerischen Frauensport ungeahnten Auftrieb vermittelt zu haben*».



Meta Antenen, beim Weitsprung 1967, Weltklasse Zürich

Bis in die Mitte der 60-er Jahre haben die bereits oben geschilderten Gründe die Entwicklung des Frauensports gehemmt: Spitzensport schade medizinisch den Frauen, die Emanzipation im Sport widerspreche den natürlichen Rollen von Mann und Frau und damit dem Wesen der Frau und schliesslich verderbe der Wettkampfsport deren natürliche Schönheit und Anmut. Alle diese Vorurteile trafen auf Meta Antenen **gerade nicht** zu. Deshalb wurde sie mit ihrem Sport auch so populär und gewann Sympathien weit über das Sportpublikum hinaus. Sucht man ihren Namen in dem Medienarchiv «swissdox» so tauchen zwischen 1965 und 1975 fast monatliche Artikel über sie in der Schweizer Presse auf, sei es in der «Weltwoche» oder in der «Schweizer Illustrierten». Fast lyrisch beschreibt Isolde Schaad die junge Frau in der Weltwoche vom April 1969 aus Anlass ihres 20. Geburtstages: «*Meta ist erwachsen geworden, jeder Zoll junge Dame und keineswegs burschikos. Man sieht, sie ist keine Sklavin der Mode und abseits im In-Girl-Kult, obwohl ihr prägnantes Gesicht da und dort*

einen Typ der Kosmetik befolgt. Nicht Kleider machen die Meta in klassischem Zivil, sondern noblesse oblige von innen heraus. Sie hat viel von einer edlen Araberstute an sich, geht sozusagen in leichtfüssigen Jamben und hat Haltung auf fern vom Rampenlicht. Ihr Benehmen, ohne Fehl und Tadel, ist ganz Tochter aus gutem Hause: zurückhaltend, natürlich, bescheiden.»

Die Popularität der jungen Sportlerin zeigte sich auch darin, dass sie 1969 von den Leserinnen und Lesern der Ringier Zeitschriften zur populärsten Sportlerin des Jahres 1969 erkoren wurde. Meta Antenen sei nicht nur eine grosse Leichtathletin, *«sondern auch ein überaus liebenswürdiges, bescheidenes und beste Schweizer Traditionen verkörperndes Menschenkind»*. Wenn eine erfolgreiche Sportlerin so qualifiziert wird, kann sie nur Türöffnerin für den Frauensport sein.

Einige Jahre später hat eine weitere Leichtathletin wesentlich zur Förderung des Frauensports in der Schweiz beigetragen: Marijeke Moser-van de Graf. Die erste Schweizer Frau, welche den Marathonlauf unter drei Stunden lief. Sie hatte als Jugendliche mitbekommen, dass 1967 die amerikanische Journalistik Studentin *Katherine Switzer*, illegal den Boston Marathon gelaufen war. Seit 1928 war für Frauen das Bestreiten von Wettkämpfen über 800 Meter verboten. Das schien *Switzer* nicht mehr zeitgemäss zu sein. Sie trainierte an der Syracuse Universität mit ihren männlichen Kollegen. Sie erklärte ihren Trainingspartnern, dass sie 1967 den traditionsreichen Boston Marathon laufen werde. Sie schrieb sich unter dem Namen K.V. Switzer ein und erhielt die Startnummer 261. Nach einigen Meilen entdeckte der Renndirektor, dass eine Frau eine offizielle Startnummer trug. Er versuchte ihr die Startnummer abzureissen. Ihr Freund, der auch mitlief, kam ihr zu Hilfe, so dass sie ihr Rennen fortsetzen konnte. *Switzer* wurde darauf von der Amateur Athletic Union ausgeschlossen - lief aber weiterhin Rennen. 1972 konnte sie es erstmals offiziell tun, der Druck auf Veranstalter wurde nach diesem Vorfall zu gross. Frauen mussten zugelassen werden. *Switzer* wurde 1972 Dritte, in 3.29.51.



Boston 1967
Switzer wird vom Renndirektor am Weiterlaufen gehindert.

Ähnliches spielte sich einige Jahre später in der Schweiz, beim Murtenlauf ab. Bei dem traditionellen, seit 1933 ausgetragenen Lauf waren noch 1973 keine Frauen zugelassen. Das störte die Berner Langstreckenläuferin Marijke Moser. Sie entschloss sich kurzerhand 1973 illegal mitzulaufen. Sie meldete sich unter dem Namen Markus Aebischer an und erhielt eine Startnummer. In Murten reihte sie sich unter die Männer ein. Kurz nach dem Start beschimpfte sie ein Mitglied des OK und wollte sie hindern weiterzulaufen. Sie lief weiter aber *«hundert Meter vor dem Ziel haben sie mich aus dem Rennen genommen»* - erklärte die Läuferin gegenüber den Freiburger Nachrichten (16.9.2013). Ihre Teilnahme machte Druck auf die Veranstalter. 1976 wurde der Lauf erstmals auch für Frauen ausgeschrieben und die Bernerin lief als erste Siegerin in Freiburg ein. Seither sind bei allen grossen Läufen und Marathons in der Schweiz die Frauen gleichermassen zugelassen und die Sieger erhalten das gleiche Preisgeld wie die Frauen, das heisst die Leistungen von Frauen und Männern werden gleich honoriert. Damit haben Frauen dafür gesorgt, dass die Sportgesellschaft der Gesamtgesellschaft einen Schritt voraus ist.



Marijke Moser präsentiert stolz das Bild der ersten Frau beim Murtenlauf 1973, als sie noch illegal startete.

(Freiburger Nachrichten 1.10.2018)